



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Dieterich, Karl: Das neue Griechenland im neuen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Das neue Griechenland im neuen

Von Karl Dieterich

Selbsterkenntnis ist der erste Schritt zur Besserung.



Es liegt eine eigentümliche Ironie des Schicksals und doch zugleich ein tiefer psychologischer Sinn in der Tatsache, daß die beiden Völker Europas, die sich rühmen, von den beiden großen Kulturvölkern des Altertums abzustammen, daß Italiener und Neugriechen innerhalb ihres Kulturkreises am längsten Zeit gebraucht haben, sich von dem geistigen Einfluß ihrer Ahnen da, wo dieser zur Tyrannei zu werden drohte, zu befreien: die Italiener, das älteste Volk in Westeuropa, lagen noch in den sprachlichen und geistigen Fesseln des Latinismus, als Franzosen, Engländer und Deutsche schon längst eine bodenständige Literatur hervorgebracht hatten; die italienische Literatur beginnt erst um die Wende vom dreizehnten zum vierzehnten Jahrhundert und beruht zum größten Teil auf der provenzalischen, auch die Vulgärsprache hatte noch jahrhundertlang mit der lateinischen zu kämpfen, ehe ihr Sieg vollständig war.

Ein ganz entsprechendes Bild im europäischen Osten bietet uns die Entstehung der modernen griechischen Sprache und Literatur und ihr chronologisches Verhältnis zu den Sprachen und Literaturen der übrigen osteuropäischen Völker, der Slawen und der Rumänen: bedenkt man, daß alle diese Völker um so viel später in das Licht der Kultur eingetreten sind als die westeuropäischen, daß die moderne russische Sprache erst in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in die Literatur eindringt und die altslawische verdrängt, die serbische erst in der ersten Hälfte des neunzehnten, und daß die Rumänen noch in den sechziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts um die Gestaltung ihrer Literatursprache kämpften, dann wird man es nicht verwunderlich finden, daß die Griechen, die unter dem doppelten Druck des Byzantinismus und der altgriechischen Sprachgewalt stehn, bis zum heutigen Tage noch um ein nationales Sprachideal ringen, und das auch erst seit etwa zwanzig Jahren. Sie stehn damit, wie man sieht, durchaus auf derselben Stufe wie die Italiener; was für diese das dreizehnte und das vierzehnte, bedeutet für jene das neunzehnte und das zwanzigste Jahrhundert, wenn man den niedern Kulturstand Osteuropas im allgemeinen und die politische und ethnographische Bedeutungslosigkeit sowie die geistige Zerspaltung der Griechen im besondern berücksichtigt.

Dem diese Tatsachen haben es offenbar bewirkt, daß die Keime einer nationalen Sprache und Literatur, die sich im sechzehnten Jahrhundert auf der Insel Kreta zeigten, in den Stürmen der folgenden Jahrhunderte nicht zur Entfaltung kommen konnten. Und so erklärt es sich, daß die damaligen Bestrebungen erst in der Gegenwart wieder aufgenommen worden sind.

Aus dieser historischen Gegenüberstellung folgt für die Griechen zweierlei: erstens, daß das späte Entbrennen ihres nationalen Kulturkampfes nicht, wie man wohl getan hat, auf eine besondere geistige Inferiorität zurückgeführt werden muß, sondern eine durchaus normale historische Erscheinung ist, und zweitens, daß dasselbe Ergebnis auf beiden Seiten auch dieselbe Ursache haben muß.

Auf die Frage nach den Gründen des späten Beginns der Bulgärliteratur in Stalien hat kürzlich ein Romanist eine durchaus befriedigende Antwort gegeben.*) Er sieht ihn in dem Mangel großer kollektiver Ideen und Gefühle einerseits und in dem starken Hervortreten der Verstandeskultur auf Kosten von Gefühl und Phantasie andererseits. Für den, der die Geistesrichtung der byzantinischen Zeit erfaßt hat, kann es nicht zweifelhaft sein, daß die hier angegebene Erklärung auch für das Griechentum gilt und um so mehr gelten muß, je stärker die Nachwirkungen des Byzantinismus im geistigen Leben eines Volkes sind, das durch keine Renaissance von seinem Mittelalter getrennt ist.

Aus der geistigen Übereinstimmung des Altitalienertums mit dem Neugriechentum folgt aber drittens endlich noch, daß der Umwälzungsprozeß, worin sich dieses letzte für den aufmerksamen Beobachter und Kenner seiner innern Verhältnisse befindet, für Osteuropa dieselbe kulturgeschichtliche Bedeutung hat wie für den Westen die Emanzipierung Italiens von seiner lateinischen Vergangenheit: es ist der letzte Akt in der Nationalisierung der südosteuropäischen Völker und in ihrer Emanzipierung vom byzantinischen Mittelalter. Darum darf, von diesem hohen kulturgeschichtlichen Standpunkt aus betrachtet, eine Übersicht über diesen sich vor unsern Augen vollziehenden Umschwung im modernen Griechentum um so mehr auf die Teilnahme des historisch Gebildeten rechnen, als er sich damit ein Stückchen Kulturgeschichte, sei es auch ein noch so kleines, an einem greifbaren Beispiel aus der Gegenwart vorführen kann. Denn der Kampf um eine nationale Kultur ist in Griechenland, wenn auch noch lange nicht abgeschlossen, so doch auf der ganzen Linie entbrannt: auf dem Boden der Sprache zum Ausbruch gekommen, verbreitete er sich bald über die Kritik an der Literatur, von da über die an der Gesellschaft und ihrer der Ausbildung des Nationalbewußtseins feindlichen Bestandteile. An den stärksten Bollwerken, an Schule, Kirche und Staat, scheinen sich die Wogen des Kampfes vorerst noch zu brechen; aber die Anzeichen mehren sich, daß man des ewigen Geredes vom alten Griechenland im neuen herzlich satt ist und sich sehnt nach dem — neuen im neuen!

Denn was das neue Griechenland von allen diesen Erscheinungsformen eines nationalen Organismus bisher aufzuweisen hatte, war nichts weniger als organisch, sondern schmarozerhaft erworben und kokett angehängter Flitterkram: die Sprache eine Nachahmung der altgriechischen, die Literatur eine Nachahmung der französischen, die Verfassung eine Nachahmung der belgischen, die Schule eine Nachahmung der bayrischen; und der Körper, der alle diese Kulturlast tragen mußte, eine schwer zu definierende Mischung patriarchalischen Balkantums mit byzantinischem Atavismus und türkischer Indolenz. So etwa sah das Ge-

*) R. Wöhrer in der Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte, Neue Folge 15, 21 ff.

bilde aus, von dem das philhellenisch verblendete und klassisch gebildete Europa die Wiederherstellung der antiken Herrlichkeit erwartete. In souveräner Unkenntnis der mittelalterlichen und der spätantiken Geschichte Griechenlands projizierte man das heutige Griechentum über zwei Jahrtausende hinweg auf das alte, ja man identifizierte einfach jenes mit diesem; man suchte entweder das alte Griechenland im neuen oder das neue im alten — es waren ja fast nur Archäologen und Philologen, die das Land besuchten, aber niemand fiel es ein, das neue im neuen zu suchen; man hätte es auch schwerlich gefunden, da von einem wirklich neuen Leben auf den antiken Ruinen noch keine Rede sein konnte, so lange sich die Griechen selbst und die europäischen Philhellenen ihnen einredeten, daß nur die Wunderkraft des Altertums ihnen neues Leben einflößen könne. So setzten sie sich hin und suchten nicht nur die vorhandenen oder vermeintlich vorhandenen Spuren des Altertums in ihrem neuen Dasein, sondern suchten auch auf alle Weise krampfhaft die äußern Kennzeichen der Antike für sich nutzbar zu machen: Orts- und Personennamen wurden antikifiziert, die Landschaftsnamen wiederhergestellt, moderne Staats- und Rechtsinstitutionen nach entsprechenden alten benannt — kurz, man glaubte, durch eine antike Tünche sich und das Ausland über den fremden Ursprung der meisten neugriechischen Kulturbestandteile zu täuschen. Und so erhielt das moderne griechische Staatswesen den künstlichen, Kartenhausartigen Charakter, führte zu einer Scheinkultur, einer innern Losreißung sowohl von dem modernen Europa wie von dem heimischen Volkstum und dessen praktischen Lebensbedürfnissen; das hat es zuwege gebracht, daß das Griechentum, einst die geistige Vormacht auf dem Balkan, von jüngern, durchaus nicht intelligentern, aber lebens- und gegenwartsfreudigern Völkern wie Rumänen und Bulgaren immer mehr zurückgedrängt und überflügelt wurde. Der Fluch des falsch verstandnen, epigonenhaften Ahnenkultus begann zu wirken.

In dieser verhängnisvollen Selbsttäuschung verharrete man, von einigen rühmlichen, aber spurlos vorübergehenden Ausnahmen abgesehen,*) bis in die achtziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts hinein. Da begann es, zunächst in kleinen Kreisen, allmählich zu dämmern, und seit etwa fünfzehn Jahren ist eine immer mehr um sich greifende Reformbewegung im Gange, die deutlich verrät, daß zwar nicht die Sonne Homers, wohl aber die des modern europäischen Geistes auch über Griechenland aufzugehn beginnt.

Am frühesten und am heftigsten tobte der Kampf um die nationale Prosa-
sprache. In der Poesie hatte man die Volkssprache ungestört gewähren lassen, und man fand sich stillschweigend damit ab, als zu Beginn der achtziger

*) So heißt es zum Beispiel schon in einem Artikel der *Néa Húβra* in Triest aus dem Jahre 1867: „Wenn unser Land nicht alles das getan hat, was es hätte tun sollen, so ist daran weder Capodistria noch König Otto noch König Georg schuld. . . . Wir Griechen selbst sind an allem schuld; wir haben von Anbeginn an falsche Bahnen eingeschlagen, und anstatt uns zu bemühen, sie zu verlassen, verwickeln und verwirren wir uns immer mehr. Wir jagten unerreichbaren Theorien nach, während das Feld des Fortschrittes offen und geräumig vor uns lag; wir haben den Lärm unaufhörlicher Zänkereien dem Geräusch fruchtbarer Tätigkeit vorgezogen; wir hätten betriebsamen Ameisen gleichen sollen, und statt dessen sind wir zu Heuschrecken geworden.“

Jahre einige junge Dichter in Athen die Volkspoese als die wahre Quelle der Kunstpoese gegen die damals noch herrschende akademisch-klassizistische Richtung ins Feld führten. Die Gelehrten, die sich als Hüter der alttheiligen Sprache der Vorfahren fühlten und sich einbildeten, Altgriechisch zu schreiben, obwohl es das barbarischste Griechisch war, das man sich denken kann — diese verhielten sich ruhig und gleichgültig gegen die neuen Sonderlinge, die ja in ihren Bereich nicht so leicht einbrechen konnten. Da erschien im Frühjahr 1888 ein in der Volkssprache verfaßtes Buch eines in Paris lebenden griechischen Sprachforschers, Jean Psichari, das in der Form einer Reisebeschreibung und in stark satirischem Tone den Griechen ihre Sprachtorheiten vorhielt und in leichtem Plauderton sprachgeschichtliche Lehren gab. Das Buch entfesselte einen Sturm der Entrüstung in den Reihen der „Gebildeten“ griechischer Nation; der Verfasser, obwohl ein anerkannter Gelehrter und Schwiegersohn Ernest Renans, wurde als ungebildeter Mensch und Verräter an der Sache der Nation gebrandmarkt und gilt noch heute bei dem Durchschnittsgriechen als der bestgehaßte Mann, als ein Kezer wie Tolstoi in Rußland. Auf die wenigen wirklich Intelligenten aber wirkte das Buch wahrhaft befreiend: es war, als hätte man einen Stein vom Herzen des Volkes gewälzt. Überall begann es zu blühen und zu grünen, eine kleine Schar junger talentvoller Schriftsteller suchte das Beispiel des Meisters in die Praxis umzusetzen, und in zahlreichen kleinen Erzählungen aus dem Volksleben begann nun auch die Volkssprache ihre Flügel in der Literatur zu regen. Es seien hier nur die Namen von Estaliotis, Karkavizas, Drossinis und Palamas genannt, die die griechische Volksseele sozusagen erst entdeckt haben.

Eine zweite Phase in dem Kampf um die Anerkennung der Volkssprache bezeichnet ein Buch, das fünf Jahre später unter dem Titel „Idole“ Imm. Koïdis, der jüngst gestorbene Direktor der Athener Nationalbibliothek, herausgab. Kein Sprachforscher von Fach, konnte er sich auf einen um so höhern sprachphilosophischen Standpunkt stellen und die Hauptvorurteile der gebildeten Griechen gegen ihre Muttersprache, ihre angebliche Verderbung, ihren angeblichen Schaden, ihre angebliche Verschiedenheit und ihre angebliche Armut auf Grund reicher Parallelen aus den modernen europäischen Sprachen glänzend widerlegen. Die Schrift trägt im Gegensatz zu der von Psichari den Charakter einer rein objektiv-theoretischen Erörterung und ist auch — wohl aus taktischen Gründen — in der konventionellen Schriftsprache abgefaßt, die der Verfasser indirekt bekämpft.

Hatten Psichari und Koïdis bei ihrem Eintreten für die Volkssprache diese immer noch als etwas abgesondertes für sich betrachtet und vorwiegend die grammatisch-philologische Seite der Sache betont, so sind es wiederum zwei Männer gewesen, die die Sprachreform vom literarisch-ästhetischen Standpunkt aus in Angriff genommen und sie damit mehr in den Mittelpunkt des geistigen Lebens gerückt haben; sie wird nun nicht mehr rein verstandesmäßig als eine historische Notwendigkeit sondern gefühlsmäßig als eine Forderung der dichterischen Phantasie aufgefaßt. Hierauf zuerst nachdrücklich hingewiesen zu haben, ist das Verdienst der beiden ersten griechischen Ästhetiker Jakobos Polykas und Kostis

Palamas, dieser auch als hervorragender lyrischer Dichter bekannt. Polyklas, der Apostel und Biograph des ersten großen Dichters, Dionysios Solomos, sowie Übersetzer des „Hamlet,“ hat 1892 in einem kleinen Büchlein seine Gedanken über die neugriechische Literatursprache niedergelegt. Er stellt darin die akademische Poesie Rangabés, deren künstliche Sprache man als mustergiltig ausgab, der aus der Quelle der Volksdichtung geschöpften Dichtung von Solomos gegenüber, zu der sich jene etwa verhält wie die mittellateinische Dichtung Italiens zu der italienischen Dantes. Handelt es sich doch genau um dasselbe psychologische Phänomen, wenn Polyklas von den neugriechischen Klassizisten sagt: „Sie blieben treue Kinder der scholastischen Tradition; die inbrünstige Verehrung des wunderbaren Organismus der alten Sprache, der vornehme Eifer, die Nation mit einer Literatursprache zu beschenken, die mit den neuern wetteifern kann, ließen sie eine Methode befolgen, die an der Oberfläche tastet, aber dem Wesen nach ungenügend dazu war: ein erblich eingewurzelter Irrtum hinderte sie, den wahren Beruf des Schriftstellers zu erfassen, der hauptsächlich darin besteht, zur organischen Entwicklung der nationalen Sprache beizutragen, niemals aber zur willkürlichen Verbesserung und Entstellung. . . Die künstliche Atmosphäre, in der sie eingeschlossen waren, erstickte ebensowohl ihren Geist, als sie ihr Gefühl welken ließ.“

Polyklas fußt als Korfiote ganz wie sein großes Vorbild Solomos auf der italienischen Kultur, und es ist eine eigentümliche Verkettung der Umstände, daß diese Kultur, die selbst so lange Zeit gebraucht hat, sich aus den Fesseln der lateinischen zu befreien, nun ihrerseits zur Befreierin der neugriechischen Literatur wurde; denn wie wir an anderer Stelle ausgeführt haben, geht die ganze moderne Literaturbewegung in Griechenland zurück auf jene korfiotische Richtung, die wiederum direkt von Italien befruchtet worden ist.

Als charakteristische Erscheinungen aus diesem italienisch-griechischen Kulturkreise seien noch genannt der halbgriechische Italiener Nicolao Tommaseo, der mit Hinblick auf die griechischen Verhältnisse einen gehaltvollen Aufsatz über die Zusammengehörigkeit von Sprache und Kultur schrieb, und Georgios Kalosguros, der in einer Studie über Polyklas Hamletübersetzung und in eignen Aufsätzen sowie in zahlreichen Übertragungen italienischer Poesie die Auffassung verfocht, daß eine wirkliche Blüte der neugriechischen Literatur nur möglich sei auf Grund der künstlerisch veredelten Volkssprache.

Etwa um dieselbe Zeit, wo die genannte Schrift von Polyklas erschien, Anfang der neunziger Jahre, erhielt die sprachlich-ästhetische Bewegung in der Hauptstadt Athen einen kräftigen Anstoß und gewaltige Förderung durch die kritische Wirksamkeit des Dichters K. Palamas. Als Dichter wie als Literaturkritiker knüpft dieser einerseits an die korfiotische Richtung und die Volkspoesie, andererseits an die Franzosen an. Hier haben wir es nur mit seiner Tätigkeit als Kritiker zu tun, und da ist es sehr willkommen zu heißen, daß Palamas im vorigen Jahre seine kritischen Aufsätze zu sammeln begonnen hat, wovon der erste Band vorliegt. Wir erhalten dadurch ein Bild von seiner ästhetischen Persönlichkeit.

Es sind acht Abhandlungen zur „Idee der Kunst,“ teils im Anschluß an bestimmte dichterische Persönlichkeiten und ihre Werke, die sie charakterisieren,

teils allgemeiner Natur, Gedanken über die literarische Entwicklung des jungen Griechenlands. Palamas ist ein tiefer, vorurteilsloser Beobachter, ein Kritiker, bei dem die Schärfe des Gedankens stark gemildert wird durch die Feinheit des dichterischen Empfindens, keine aggressive, polemische Natur, die mit Leidenschaft und Energie für ein Ideal rücksichtslos kämpft und den Gegner durch die Wucht der Angriffe zu schwächen und zu entwaffnen weiß; er ist mehr ein Mann der Feder als des lebendig wirkenden Wortes, mehr Publizist als Redner und wirkt mehr auf Verstand und Gefühl als auf den Willen und die Tatkraft. Und das unterscheidet ihn von dem Manne, der für die geistige Befreiung Rumäniens dasselbe getan hat, was Palamas für Griechenland zu tun verspricht, von Titu Maiorescu, der durch seine luftreinigende Kritik und seine imponierende Persönlichkeit erst ein modernes Geistesleben in Rumänien geschaffen hat. Hiervon abgesehen aber ist Palamas der anerkannte literarische Wortführer der „Jungen“ Griechenlands, wenn er auch alles öffentliche Auftreten fast ängstlich meidet, ja kaum in einem Kaffeehaus zu sehen ist und nur elken aus seiner stillen Studierstube herauskommt.

Da ist es denn kein Zufall, daß Palamas gerade den Mangel an stiller Versenkung und hingebendem Studium als einen Hauptmangel in der literarischen Produktion seines Volkes empfindet. „Es fehlt unsrer Literatur nicht an Inspiration, die sie bisweilen zum Äther emporhebt; es fehlt ihr an dem ernstesten Musarbeiten. Und dieser Mangel macht ihren Weg oftmals nicht dem Fluge eines Vogels ähnlich, sondern dem Flattern eines Papierdrachens. Über kurz oder lang fällt er und zerbricht. Das Studieren stärkt und regelt die Inspiration; alle beide ergänzen sich in etwas vollständigem und erzeugen das organische Leben der Phantasie. Und es fehlt uns an dem Ganzen und Organischen. . . . Darum haben wir auch glänzende und reiche Improvisationen, nicht aber auch durchdachte, eisenverankerte Werke von denen, die den Jahrhunderten trogen. . . . Wir sind reicher an lyrischen Werken und nicht so sehr an epischen und noch weniger an dramatischen. Wir sind ärmer an dem großen sozialen Roman als an der kurzen Erzählung, und noch größer ist unsre Armut an dem historischen Roman.“ „Sedenfalls, so konstatiert Palamas am Schlusse eines seiner Aufsätze, kann man nicht leugnen, daß es eine neugriechische Literatur gibt — er selbst zählt die besten ihrer neuern Werke auf —, und wenn es keine reichere und bessere gibt, so sagt er weiter, ist der Grund mehr ein äußerer als ein innerer; nicht so sehr der Verstand als die Lust um uns ist daran schuld.“ Und nun führt er als Hauptgrund den an, der auch im Eingang für die Sterilität der ältern italienischen Literatur verantwortlich gemacht wurde: „Die Werke der Phantasie haben keinen hervorragenden Klang in unserm Lande.“ Dazu kommt noch etwas andres: die Herrschaft des Federfuchsertums. Jeder Papierbeschwärzer hält sich für berechtigt, den Dichter zu rezensieren und zu kritisieren. „Und da der Papierbeschwärzer in Griechenland in neunundneunzig von hundert Fällen glaubt, mit je altertümlichern Wörtern und Formen er sein Geschreibsel ausflüßt, um so griechischer denke er und gleiche Thukydides und Sophokles, so verachtet er den Dichter; denn dieser wiederum glaubt in neunundneunzig von hundert Fällen, je mehr er alle seine Worte in Einklang mit unsern Volksliedern und mit der Herzenssprache des Lebendigen

Lebens rings um uns her bringe, um so mehr verdienten sie von den Homers und Platons gelobt zu werden.“ Man sieht, hier taucht wieder „der böse Geist Griechenlands“ auf, das Schulmeistertum, das in der Masse der Gebildeten keinen wahrhaft künstlerischen Genuß aufkommen läßt. So heißt es in der Abhandlung über die „Ethik des Theaters“: „Hat man wohl bemerkt, daß einige Worte, sowie sie von der Bühne aus gehört werden, den Einen ärgern, den Andern reizen? Und es sind gerade die farbigsten, lebendigsten, ethischsten Worte.“ Also auch in der Ästhetik spielt die Schulmeisterei eine unheilvolle Rolle.

Je weitere Kreise die neue Bewegung zog, um so mehr erkannte man, daß sie nicht als grammatisch-philologische, noch als ästhetisch-literarische, sondern vor allem und im letzten Grunde als sozial-pädagogische Frage behandelt werden müsse. Diese Erkenntnis hat sich erst in den letzten sieben bis acht Jahren Bahn zu brechen begonnen, sich aber schon jetzt der besten Köpfe der Nation bemächtigt und die erfreulichsten literarischen Erscheinungen zutage gefördert, die das junge Griechenland aufweist; erfreulich insofern, als sie von dem Geist der strengen Selbstkritik befeelt sind und die Befreiung von der verderblichen Selbstüberschätzung und Selbsttäuschung predigen. Nicht wenig hat zu dieser Einkehr bei sich selbst der unrühmliche Ausgang des griechisch-türkischen Krieges von 1897 beigetragen, der einen ähnlichen Abgrund von Korruption im innern politischen und sozialen Leben auftat, wie jetzt in Rußland der russisch-japanische Krieg tut. Auch hier bewährt sich das Wort Treitschkes von dem Krieg, dem großen Völkerbildner.

Es ist sehr bezeichnend, daß sich die durch den Krieg geschaffne Stimmung zunächst nicht in Abhandlungen und Schriften theoretischen Charakters geäußert hat, sondern sich in scharfen literarischen Satiren Luft machte, in der satirischen Erzählung und im satirischen Drama. Erst in der neuesten Zeit beginnt auch die objektive Kritik der sozialen Zustände.

Die Hauptvertreter der satirischen Erzählung sind Argyris Estaliois und Andreas Karkawizas. Beide begannen als Schilderer des Volkslebens und sind erst in der neuern Phase ihrer Entwicklung unter dem Druck der Verhältnisse aus friedlichen Volkserzählern zu zornigen Strafpredigern geworden. Das Revolutionäre ihrer Natur kam bisher nur in formaler Hinsicht zum Ausdruck: sie sind die ersten bedeutenden Prosaisker, die sich der Volkssprache bedient haben. Nun suchen sie dem gelehrten Pedantentum, das den ganzen Volkskörper zu vergiften droht, die heuchlerische Maske des falschen Patriotismus abzureißen und ihm das wahre, unverfälschte nationale Volkstum entgegenzustellen. Dies tut Estaliois in seinen „Tagebuchblättern des alten Dimos“ (1897), Karkawizas in seinem „Archäologen“ (1904): in beiden Werken verbirgt sich der patriotische Verfasser, dort unter dem Mantel der biographischen, hier unter dem der symbolischen Erzählung; dort werden die Schäden des Volkes bloßgelegt, hier auch die Mittel zu ihrer Heilung angegeben.

(Schluß folgt)

